

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 30 (1940)  
**Heft:** 31

**Artikel:** Urs, Schildwache Nr. 2  
**Autor:** Kyburg, Charles  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646650>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Urs, Schildwache Nr. 2

Von Charles Ryburg

Es war ein Juliabend, von leisem, irrem Wind durchwandert, ein wenig unruhig, ein wenig schwül. Für Urs ging ein Tag zur Neige, der, kalt und nüchtern, nur dem Zwecke der Wirklichkeit gehörte und diese bestand seit Monaten im Schildwachstehen. Ach, er kannte es ja so gut, dieses ruhige Sträßchen, umsäumt von Wohnhäusern friedlicher Bürger und abgeschlossen durch ein militärisch wichtiges Gebäude, das er bewachen mußte. Und das schien ihm eine ungeheure Zwecklosigkeit; denn hier, am hintern Eingang des Gebäudes, kam am Tag außer dem Briefträger, dem Milchmann und etwa der Zeitungsfrau kaum ein Mensch vorbei, und des Nachts war eine Kabe, die im fahlen Laternenlicht mit ihrem eigenen Schatten spielte, die einzige Unterhaltung. Das seit Wochen und nun schon Monaten. Urs glaubte die Eintönigkeit seiner Pflicht nicht mehr aushalten zu können. Wohl war schon oft von Urlaub und von Dislokation gesprochen worden, aber die Tage reichten sich wie Kalenderzettel und noch immer war und blieb er Schildwache Nr. 2, hatte einen strengen Wachtdienst, wenig Schlaf und wenig Ausgang.

Schon wollte Urs vor lauter Langeweile nach seiner alten Gewohnheit den Rhythmus des abgemessenen Schrittes mit einer Schlagermelodie summend begleiten, da erblickte er durch eine Lücke im Buschwerk auf einer breiten Straße eine Kompanie Soldaten. Es waren Territoriale, ältere Füsilier mit sonnenverbrannten Gesichtern und staubigen Schuhen. Sie marschierten in flottem, kräftigem Schritt und trugen Blumen am Kleid. Ihre Augen verrieten leuchtendes Leben; denn sie fehrten zu ihm zurück. Die lastende Schwere des Aktendienstes mit den moralischen und finanziellen Kümernissen war für sie vorbei. Morgen — bestimmt aber übermorgen würden sie entlassen, dachte Urs und mußte auf die Zähne beißen, um nicht ein unüberlegtes Wort zu sprechen. Die Territorialen fangen ein Lied. Es war ein trauriges Lied, trotz der Fröhlichkeit ihrer Mienen, aber es zeigte das Menschliche im Soldaten. Denn dieses unsichtbare Verbundensein von Glück und Unglück, das Mitleben und Mit leiden des einen mit dem andern, das ist das wahrhaft Menschliche im Soldaten. Urs summte die Melodie des Liedes leise mit. Aber die kräftigen Männerstimmen entfernten sich, die Schritte der marschierenden Kompanie ver-

drängten sie. Dann hörte man auch diese nicht mehr, und Urs sah nur noch kleine Jungens im Stechschritt den letzten Feldgrauen nachstampfen.

Er war wieder allein. Die letzten Strahlen der Abendsonne glitten über sein Gesicht. Im linken Augenwinkel war eine Träne zu trocknen. Vielleicht war sie wegen des traurigen Liedes „Ich bin ein jung Soldat“ aufgestiegen, vielleicht wegen ... Ja, nun war es wieder da, dieses unendliche Einsamkeitsgefühl, dieses Warten ohne Erwartung, dieses Müßen ohne Wollen. Urs schaute gegen Westen. Dort türmten sich Wolken in das absterbende Licht des Tages, und ohne eigentlich zu wollen, dachte Urs an Nachtschatten, die über die Schlachtfelder des Westens schlichen. Aber nun war ja dort Ruhe, das Mündungsfeuer der Kanonen erloschen und das Schauerliche unter dem Rad der Zeit für einen Schildwachsoldaten fast vergessen. Also, warum durfte er noch nicht heim, heim, wo seine Mutter und die Werkstatt auf ihn warteten?

„Du, Soldat, nimm da die Chirsi!“ unterbrach seine Gedanken plötzlich ein helle Kinderstimme, und ein kleines, blondes, lockiges Weiteil streckte ihm einen Papierfack mit wunderbaren, schwarzblauen Kirschen entgegen. Kaum hatte er das herrliche Geschenk in seinen Händen, als die Kleine schon davoneilte und mit dem letzten blaffen Sonnenstrahl im Ziergarten eines Nachbarhauses verschwand. Ihr Verschwinden brachte Urs den Reichtum und den Sinn des Lebens zurück. War nicht dieses Lockenköpfchen das Symbol des irdischen Friedens, barg es nicht den großen Grundgedanken der Menschheit: Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit?

Urs legte die Kirschen an die Hausmauer und schritt langsam auf und ab. Für dieses Kind, für die ganze kommende Generation wollte er Wache stehen; denn diese sollten im Frieden leben, in jenem Frieden, der noch nicht Wirklichkeit ist, der aber kommen muß und kommen wird.

Urs drückte seinen Karabiner fester in den Arm. Morgen, nächste Woche, in einem Monat wird er vielleicht noch daselbst tun, aber mit der überzeugten Erkenntnis, daß es sein muß!

Denn — noch hält das Schicksal die Würfel in der Schweb-

## Schwierig

E Tütel chunnt e chly hindedry;  
 Di andere sy scho i Kolonne gsi.  
 Aler stellt sech stramm und tuet d'Abfäg schlah.  
 „Herr Houpmé, si hei mi nid ehnder etlah!  
 Dert im Züghus änet dr Gasse  
 Hani no müesse zwe Rieme fasse.“  
 Dr Houpmé het vom Goul abe kartätscht:  
 „So ganget und syt dert hinde dr Letscht!“  
 Dä Ma trabet hi, chunnt, mäldet wieder a:  
 „s ich scho eine dr Letscht! Wo föll i jek stah?“

Joh. Howald